Der Sonntagsgast.

Jahrgang 17. **Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.** **No. 34.**

Comtesse Aschenbrödel.

Novellette von O. von Brunck.

„Wie ist's, Mary, bekommen wir heute Abend wieder die vortrefflichen Fleischklößchen, die Du uns neulich zubereitet hast?"

Der junge Garde-Artillerie-Offizier, der diese Worte sprach, trat mit heiterem Lachen in die kleine, freundliche und blitzsaubere Küche, in der ein junges blondlockiges Mädchen am Herde stand.

„Graf Walterburg ist ganz entzückt von ihnen," fuhr er lachend fort, „und da er sich heute wieder zum Abendessen angemeldet hat...."

Comtesse Mary's Wangen überhauchte eine rosige Gluth; rasch beugte sie sich über den Kessel, um zu sehen, ob das Theewasser noch nicht koche.

„Wir müssen Deinem Freund wohl etwas Besseres vorsetzen, Arthur," meinte sie zögernd.

„Ei behüte!" rief der junge Offizier. „Graf Bruno ist mit dem Einfachsten zufrieden, wenn es nur nett und gut zubereitet ist. Na, Schwesterchen, das verstehst Du ja ganz ausgezeichnet—Du kleines Aschenbrödelchen."

Er strich ihr zärtlich über die krausen, blonden Haare, die ihr niedliches erröthendes Antlitz in reichen Wellenlinien umgaben.

„Ach laß doch den häßlichen Namen," schmollte sie, „wenn Dein Freund ihn hörte...."

„Kennt den Namen ja schon, Mary, und findet ihn reizend," entgegnete er lachend.

„Ich begreife eigentlich nicht recht," fuhr Mary fort, indem sie das kochende Wasser auf den Thee goß, „daß Dein Freund nicht größere Ansprüche stellt. Er ist doch einer unserer reichsten Grundbesitzer."

„Freilich—Majoratserbe von Schloß Bliesdorf.

„In seiner Familie ist er gewiß an eine weit bessere und glänzendere Haushaltung gewöhnt, als wir sie ihm bieten können."

„Darüber zerbrich Dir nur nicht das Köpfchen, Schwesterchen, — alles was Du kochst, schmeckt ihm ausgezeichnet. Also wir bekommen die Fleischklößchen?"

„Ja."

„Na, denn auf Wiedersehen heute Abend — ich hole Graf Walterburg ab — in zwei Stunden sind wir da."

Er nickte seiner Schwester vergnügt zu und entfernte sich ein lustiges Liedlein pfeifend.

Comtesse Mary machte sich wieder am Herde zu schaffen. Ihr Gesichtchen nahm einen ernsthaften, aber durchaus nicht mißmuthigen Ausdruck an. Comtesse Aschenbrödel nannte ihr Bruder sie scherzend — ja, sie war es in der That, denn wenn ihre Eltern auch ein Dienstmädchen hielten, so mußte Mary doch tüchtig im Haushalt mit zufassen und hatte sich unter der Anleitung ihrer Mama zu einer vortrefflichen kleinen Köchin ausgebildet. Es ging nun einmal nicht anders. Der vornehme Name eines Grafen von Meinrode war freilich vorhanden, aber die Mittel eines Majors a. D. als Grafen Meinrode waren beschränkt; zumal seit Mary's Bruder Arthur als Offizier bei der Garde-Artillerie stand, mußten die Eltern ihre Mittel sehr zusammen halten, um auszukommen. So hatte man denn die Köchin abgeschafft und nur ein einfaches Dienstmädchen beibehalten, während die Gräfin Meinrode und Comtesse Mary die Küche und den Haushalt besorgten.

In der ersten Zeit war es Mary wohl oft schwer gefallen, sich in Küche und Haushalt zu beschäftigen. Aber bald gewann sie Geschmack an dieser Beschäftigung und setzte ihren Triumph darein, eine tüchtige kleine Hausfrau zu werden, sie war stolz darauf, wenn die Gäste ihrer Eltern die von ihr zubereiteten Speisen lobten und die Eltern mit lächelndem Wohlgefallen auf das kleine fleißige Haustöchterchen blickten.

Nur einmal hatte sie sich geschämt, als Arthur seinen um einige Jahre älteren Freund, Graf Bruno Walterburg, zum Abendessen mitgebracht hatte.

Es war Sonntag und das Dienstmädchen hatte seinen freien Tag. Da mußte denn Mary allein für das Abendessen sorgen, mußte den Tisch decken, den Thee serviren und nachher, als man gemüthlich plaudernd zusammen saß, das Bier einschenken.

Graf Bruno war eine solch' vornehme Erscheinung! Man sagte, sein Vermögen beziffere sich nach Millionen. Und seine großen, etwas schwermüthigen braunen Augen ruhten mit solch eigenthümlichen Glanz auf der schlanken, zierlichen Gestalt Mary's, während sie die kleinen Geschäfte des Haushaltes besorgte.

An jenem Abend hatte sie sich wirklich geschämt, besonders als Arthur sie seinem Freunde scherzhaft als die kleine Comtesse Aschenbrödel vorstellte. Ueber des Grafen Bruno ernstes Antlitz huschte ein seltsames Lächeln, halb Mitleid, halb Spott, wie sie glaubte und eine glühendheiße Röthe überflammte ihre Wangen.

Aber der Graf schien sich doch bei ihr wohl zu fühlen. Er kam seit jenem Abend sehr oft, plauderte mit ihren Eltern, musicirte mit ihr und—lobte ihre Speisen.

Das war gewiß nur eine freundliche Rücksicht, die er ihr gegenüber zeigte, aber sie that doch wohl, und selbst wenn er sie jetzt scherzend Comtesse Aschenbrödel nannte, war sie nicht böse darüber.

„Wie ist's Mary—ist das Abendessen bereit?"

Die Gräfin trat in die Küche und ließ ihren Blick prüfend über den Herd schweifen.

„Ja, Mama—es ist alles bereit."

„Das Mädchen muß gleich zurückkehren," fuhr die Gräfin fort. „Aber Du kannst ja vorher schon den Tisch decken. Ich will so lange in der Küche bleiben."

Mary eilte davon, um in dem Eßzimmer den Tisch zu decken.

Sie sah allerliebst aus in dem einfachen, aber geschmackvollen Hauskleide mit der weißen Latzschürze. Die tiefblauen Augen glänzten und die Wangen glühten von der Arbeit in der Küche. Hier und da stahl sich ein blondes Löckchen aus dem sonst glatten Scheitel hervor und ringelte sich über die weiße Stirn, dem Gesichtchen einen leichtschelmischen Ausdruck verleihend. Flink wie eine Eidechse huschte sie durch das Zimmer, eilte vom Buffet zum Tisch und ordnete mit geschäftigen Händen die Teller und Gläser, während ein leichtes, glückliches Lächeln ihre Lippen umspielte, daß die weißen Zähnchen hervorschimmerten und auf den Wangen ein reizendes Grübchen erschien.

Plötzlich schrak sie zusammen und fast wäre ein Glas ihren Händen entfallen.

„Guten Abend, gnädiges Fräulein," ertönte eine tiefe, ruhige Stimme von der geöffneten Thür her.

Rasch wandte sie sich um. Graf Waldenburg stand in der Thür. Ein leichtes Lächeln ruhte auf seinem schönen, vornehmen Antlitz.

„Herr Graf — Sie schon hier?"

„Allerdings — hab' ich Sie erschreckt? dann bitte ich um Verzeihung."

„Wollen Sie nicht in den Salon treten —"

„Weshalb? Hier ist's ja so gemüthlich. Außerdem hat Ihr Bruder noch eine kleine Angelegenheit mit Ihrem Herrn Papa zu besprechen. Dabei war ich überflüssig, deshalb trat ich hier ein. Sie zürnen mir doch nicht, gnädiges Fräulein?"

„Wie solle ich! — Aber es ist hier noch nichts in Ordnung."

„So gestatten Sie, daß ich Ihnen helfe...."

„Nicht doch, Herr Graf...."

„Ei, weshalb denn nicht?"

Er wollte einige Teller ergreifen, die auf dem Buffet standen, um sie auf den Tisch zu stellen; doch sie kam ihm zuvor.

„Nein, nein, Herr Graf — das ist keine Arbeit für Sie. — Außerdem sind es auch nicht die richtigen Teller."

„Ah so — ja, sehen Sie, Comtesse Mary, selbst diese Arbeit will gelernt sein und ich fürchte, ich bin schon zu alt dazu."

„So lassen Sie mich nur rasch den Tisch decken."

„Aber Sie müssen mir gestatten, daß ich Ihnen zusehe."

Er setzte sich in einen Sessel und sah ihr mit leichtem Lächeln zu, wie sie den Tisch mit flinken Händen ordnete.

„Wie nett Sie das alles machen," sprach er nach einer Weile leicht aufathmend.

„Das ist doch keine große Kunst," lachte sie.

„O gewiß!" entgegnete er. „Wenn doch die Damen von heute wüßten, wie viel Gemüthlichkeit, Glück und Frieden sie in ihrem Haushalt verbreiten könnten, wenn sie...."

„Nun, Herr Graf," fragte Mary schelmisch, als er zögerte.

„Wenn Sie alle so wären wie Sie, Comtesse Mary."

„Ah, Sie wollen mich verspotten..."

„Gewiß nicht," rief der Graf aufspringend und einige Male in dem Zimmer auf und ab gehend. Dann blieb er vor dem nunmehr fertig gedeckten Tisch stehen und sprach wie in Gedanken versunken: „Mich überkommt stets ein glückliches Heimathsgefühl, Comtesse Mary, wenn ich Sie im Hause schalten und walten sehe. Wie lange wird es noch währen, dann sitze ich daheim in meinem großen, breiten, alten Schloß Bliesdorf. Die hundertjährigen Bäume des Parkes rauschen im Winde, von fern her tönt das Brausen der Ostsee, im Kamin pfeift der Sturm und die Flammen der schweren Holzscheite prasseln empor—und ich werde dort einsam und allein sitzen und der Diener wird mit geräuschlosem Schritt den Tisch decken und drunten in der Küche denken die Köchinnen und Mägde daran, mir das Abendessen zu bereiten, und schelten über die viele Arbeit und hasten über die Arbeit weg, daß sie nur ja rasch fertig werden—und ich sitze allein da—um mich ist es öde und still und ich fürchte mich fast in meinem alten Eulennester."

Mary senkte die Augen, eine feine Röthe stieg in ihren Wangen empor, ihr war so seltsam beklommen um das Herz.

„Und dann," fuhr er leise fort, „werde ich des freundlichen Bildes gedenken, das ich heute Abend und an so manchem Abend sah, wenn ich in Ihrem Hause weilte, Comtesse Mary—ich werde Sie wieder sehen, wie Sie schalten und walten als kleine geschäftige Hausfrau, wie Sie mit leichten Feenhändchen Glück und Frieden, Behaglichkeit und Zufriedenheit um sich verbreiten. Wie Sie durch Ihre stille und anmuthige Geschäftigkeit den Zauber der Häuslichkeit zu erschöpfen wissen, wie Sie das wahre stille Glück des Hauses verkörpern...."

„Herr Graf—ich bitte Sie—"

Er athmete hastig auf. „Ja, Comtesse Mary—das wahre, stille Glück des Hauses, das der italienische Dichter so schön besingt: „„O, einsam süße Ruh in den vier Wänden""—Sie kennen das Lied, Comtesse Mary?"

„Ja—es hat einen tragischen Schluß"

„Der tragische Schluß ist unwahr — wer je das stille Glück einer solchen Häuslichkeit empfunden, der wird niemals wieder ganz unglücklich werden, selbst wenn ihm das Liebste durch den Tod entrissen — denn die Erinnerung wird mit ihm leben."

Er schwieg und blickte sie lächelnd an. Dann sagte er aufseufzend: „Wenn ich doch auch eine solche kleine, liebliche Hausfrau besäße — —"

„Herr Graf!"

„Ist der Wunsch zu egoistisch, Comtesse Mary?" fuhr er fort, indem er nahe an sie herantrat.

Sie blickte mit bangem, bittendem Blick zu ihm auf. Eine Thräne hing in ihren langen Wimpern und ein schmerzlich-süßes Lächeln umzuckte ihre Lippen.

„Nicht eine Hausfrau, Herr Graf — nur ein Aschenbrödel...."

„Ich bin mit einem solch' lieblichen Aschenbrödel zufrieden," entgegnete er, mit zärtlichem Lächeln ihr in die Augen blickend und ihre Hände ergreifend. „Willst Du meine Hausfrau — mein Aschenbrödel sein, Mary? — Willst Du mir folgen, wie das liebliche Aschenbrödelchen im Märchen dem Prinzen?"

Sie lehnte ihr Köpfchen an seine Schulter und weinte leise, glückliche Thränen.

„Wie ist es möglich," flüsterte sie — „ich besitze nichts."

„Nichts als Deine Anmuth," rief er, den Arm um sie schwingend und sie zärtlich an sich drückend, „nichts als Deinen Fleiß, Deine Gabe, Glück und Frieden um Dich zu verbreiten — und das ist mehr werth als Millionen — meine liebe, süße kleine Hausfrau...."

Und er hob ihr Köpfchen empor und sie duldete es, daß er ihre zuckenden Lippen küßte.

„Alle Wetter....!?"

Erschreckt fuhren die Liebenden auseinander. In der Thür stand Arthur, auf dem Gesicht ein überraschtes Lächeln.

„Tritt nur näher, Arthur," rief Graf Bruno fröhlich. „Das Märchen ist aus — Comteßchen Aschenbrödel hat seinen Märchenprinzen gefunden."

Die Freunde schüttelten sich die Hände; Comtesse Aschenbrödel aber flog davon und verbarg ihr Glück und ihre Seligkeit in der — Küche, aus der sie dann von Arthur im Triumph hervorgeholt wurde.

„Das wäre fast eine Neu-Auflage von der Verlobung hinter dem Herde geworden," lachte er übermüthig, sein Schwesterchen in das Zimmer führend, wo sie erröthend in die Arme Bruno's sank.

Verhaltene Thränen.

Eine keineswegs traurige Geschichte von A. Flachs.

„Mutting, Deine Ahnungen täuschen Dich!" sagte Rath Heding zu seiner Frau. „Dr. Gypius verkehrt nun schon seit zwei Jahren in unserem Hause, und da er Gottlob nicht taubstumm ist, hat er oft genug zwischen den Worten heraushören können, daß wir alle ihm gewogen sind, und hätte auch sprechen müssen.....zu Agnes, natürlich. Er hat's nicht gethan, und diese Unterlassung läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Ich glaube auch gar nicht, daß in Agnes' Herzchen auch nur ein Fünkchen von Liebe zu ihm glimmt....Kein Wunder! Der gute Mann ist für seine 32 Jahre viel zu behäbig, allzu ruhig und kühl; und erwacht aus seiner orientalischen Gelassenheit erst, wenn er von der „Schönheit und Anmuth der altgriechischen Sprache" oder von der „wuchtigen Kraft" der lateinischen lehrhaft zu sprechen Gelegenheit findet. Da erst schimmert sein blaues Auge, da erst beleben sich seine sonst unbeweglichen Gesichtsmuskeln! Ich begreife vollkommen, daß dieser altmodische Typus des deutschen Gelehrten auf Agnes keinen tieferen Eindruck zu machen vermag!"

„Papachen!" erwiderte lächelnd Frau Heding. „Was der Verstand der Männer nicht sieht, das ahnt in Einfalt ein weiblich Gemüth." Für mich besteht kein Zweifel: der liebe Gypius ist in unser Töchterlein ganz ausgiebig verliebt. Als schüchterner, bescheidener Mann kann er sich nur dazu nicht entschließen, Liebe zu bekennen. Er läßt es ja an verblümten Andeutungen auch nicht fehlen. So sagte er einmal zu Agnes, als von der zeitgenössischen Theaterliteratur die Rede war, scherzhaften Tones: Fräulein Agnes, ich hätte nicht übel Lust, zu dem reizenden Titel „Heimliche Liebe" das entsprechende Stück zu schreiben!" Dabei erröthete er bis an die Haarwurzeln.... wie ein verliebter Gymnasiast. Und Schelm Agnes erwiderte darauf, recht naiv thuend: „Ach wirklich? Das wäre schön, ich werde bei der ersten Aufführung sicherlich nicht fehlen! Soll es ein Trauerspiel oder eine Posse werden?" Ich stehe dafür gut, daß Gypius sich recht tief und fest in Agnes' Herzen verankert hat. Nun hat Dr. Gypius, wie Du weißt, einen Ruf an die Universität erhalten und wird bald wegziehen. Da heißt es, sich sputen, etwas thun!"

Herr Heding fuhr auf:

„Etwas thun! Sich sputen! Soll ich etwa oder Du oder gar Agnes ihm in seiner Junggesellen-Wohnung einen Besuch abstatten und feierlich um seine Hand anhalten? Wenn er nicht Mann genug ist, sich Agnes zu erklären und um unsere Zustimmung zu bitten.... dann.... nun, dann soll er eben auf das Glück, Agnes heimzuführen, verzichten!"

„Aber Papachen!" entgegnete Frau Rath. „Ich kenne Dich und erkenne Dir gar nicht. Er soll verzichten.... warum denn? Weil er schüchtern und bescheiden ist? Und an Agnes denkst Du dabei gar nicht! Was die darunter leiden würde! Ich bleibe dabei, man muß etwas dazu thun.... wir veranstalten anläßlich seines Scheidens ein Souper.... mit Sekt; der soll dem lieben Gypius die Zunge lösen!"

Rath Heding spielte vor Zorn alle Farben.

„Was fällt Dir ein, Frau! Wir sollen ihn mit Sekt berauschen, damit er.... O, o, o! Ich will's gar nicht aussprechen, will Deine Worte gar nicht gehört haben! Das wäre ja ein Unfug erster Güte und.."

„Und Du bist ein Philister erster Güte!" fiel ihm Frau Rath in die Rede. „Gypius ist ein Mann, der einer großen, hingebenden Liebe fähig, aber davon zu sprechen unfähig ist. Wenn ihm der Champagner Muth und Sprache verleiht, so kann ich nichts dafür, sondern der Champagner. Und ist dies der Fall, so verbinden sich zwei sich ohnehin liebende Menschenkinder zu einer glücklichen Ehe. Wo steckt da der Unfug, wenn ich bitten darf? Im Uebrigen, gut....ein Souper ohne Sekt!"

* * *

Es wollte sich keine behagliche, lebhafte Stimmung einstellen, so sehr sich auch Frau Heding bemühte, in den Pausen zwischen den einzelnen Gerichten das träge sich hinschleppende Gespräch in Fluß zu bringen.

Rath Heding saß still, in sich gekehrt, gepeinigt von Gewissensbissen darüber, daß er den Sekt von der Tafel gebannt hatte....es wäre ja doch nichts Böses dabei gewesen....Von Zeit zu Zeit blickte er Dr. Gypius an und dann wurde er nur noch erboster gegen sich, denn der Gast war heute noch unbeweglicher und wortkarger als sonst.... wahrhaftig, der wird jetzt weniger als je das erlösende Wort finden und aussprechen....Sekt hätte doch zum mindesten Leben in diese gedrückte Tafelgesellschaft gebracht!"

Agnes sah tiefbetrübt drein, erwiderte zerstreut auf die Fragen; sie stützte ihren Kopf gedankenverloren in die Hand und seufzte manchmal leise, worauf Frau Heding ihrem Gatten jedesmal einen scharfen Blick zusandte, der in hör- und lesbare Sprache übertragen, etwa gelautet hätte: „Siehst Du, Du Rabenvater, wie traurig Deine einzige Tochter ist, weil Dr. Gypius nicht mit der Sprache heraus kann? Siehst Du nun ein, wie Recht ich mit dem Sekt hatte? Jetzt zieht Gypius in die Ferne — und kehrt nicht wieder! Und wer trägt Schuld daran, daß diese zwei jungen, lieben Menschenkinder mit einander nicht glücklich werden? Du, mit Deiner übertriebenen unsinnigen, philiströsen „Rechtschaffenheit," mit Deinem feierlichen Protest gegen den harmlosen Sekt!"

Dr. Gypius konnte nicht gut an dem Gespräche theilnehmen, weil in seiner Seele ein sehr bedeutungsvoller Kampf geführt wurde, zwischen der Liebe und der Bescheidenheit. Die Liebe wollte die Sprache beauftragen, der reizenden Agnes allerlei mitzutheilen, allein die Bescheidenheit legte dagegen Verwahrung ein, indem sie darauf hinwies, daß ein so ernster, nüchterner, langweiliger Geselle, wie Dr. Gypius nicht das Recht hätte, um eine Hand zu freien, die einem so lieblichen, munteren, poetischen Mädchen, wie Agnes es ist, zu eigen gehört. Der Kampf blieb unentschieden.

Als man Obst und Käse zu Tische brachte, erhob sich plötzlich Rath Heding und bat um Entschuldigung, daß er sich für einen Augenblick entferne; er hatte sich soeben erinnert, daß er eine außerordentlich wichtige Angelegenheit sofort erledigen müsse; diese außerordentliche wichtige Angelegenheit betraf die Heraufbeförderung einer im Keller befindlichen Batterie von Sekt-Flaschen. Frau Heding sah ihm besorgt nach und mußte nun auch um Entschuldigung bitten, daß sie für kurze Zeit die Stube verlasse.

Gypius, der schon früher bemerkt hatte, daß Agnus nur mit Mühe ihre Thränen verhalten konnte, erhob sich nun, trat auf sie zu und sagte mit unendlich gütigem Ausdruck:

„Bitte, Fräulein Agnes, weinen Sie doch! Verhaltene Thränen... das verbittert die Seele! Weinen Sie!"

Agnes sah erstaunt zu ihm auf, versuchte zu lächeln und plötzlich rannen ihr die Thränen übers Gesicht.

„Sie leiden so sehr," stammelte Gypius und auch in seine Augen traten Thränenperlen. Wenn ich nur wüßte, weshalb Sie weinen? Wie glücklich wäre ich, wenn — wenn — ich der Grund wäre."

„O, nein!" erwiderte Agnes treuherzig.

„So—o—o?" sagt Dr. Gypius, und leichenblaß begab er sich an seinen Platz und setzte sich erregt nieder.

„Herr Doctor! Warum haben Sie sich wieder entfernt? Sind Sie mir böse?" fragte nun mit leiser, zagender Stimme Agnes.

Dr. Gypius schoß das Blut zu Kopfe vor Erregung; er erhob sich und rief von seinem Platze aus:

„Böse? Ich begreife nicht, wie man so reden kann! Ich Ihnen böse? Ist denn das überhaupt denkbar? Und wenn Sie mich mit Füßen treten.... auch dann nicht. Mit 20 Jahren sollten Sie doch schon wissen, daß Sie das reizendste Mädchen von der Welt sind und...."

Dr. Gypius sprach in dieser Tonart fort, näherte sich dabei Agnes Schritt um Schritt, ohne es zu bemerken, und als er nun vor ihr stand und ihr glückstrahlendes Gesicht sah, wurde er noch heftiger und er schrie:

„Und daß ich Sie aus ganzer Seele liebe, daß ich Sie vergöttere, wissen Sie schon lange und Sie schweigen! Wozu hat Gott Ihnen die Sprache und die süße Stimme gegeben? Zum Schweigen?"

„Aber, lieber Herr Doctor!" begann Agnes. Kaum hatte Gypius das Wort „lieber" vernommen, als er Agnes Hände ergriff und sie mit glühenden Küssen bedeckte.

Da traten Papa und Mama herein, in jeder Hand eine Sektflasche.

* * *

Dr. Gypius hatte seine Schüchternheit völlig abgestreift, er war lustig bis zum Uebermuth und redselig über die Maßen.

„Sag', Agnes, mein Schätzchen! Was bedeuteten vorhin Deine verhaltenen Thränen?" fragte er seine Braut.

„Ich hatte furchtbare Zahnschmerzen!" erwiderte sie lachend. „Gottlob sie sind vorbei, seit ich Dr. Gypius' Braut bin!"

Gypius konnte sich vor Lachen nicht halten:

„Und ich eingebildeter Narr glaubte, Dich wandle die Lust zu weinen an, weil ich wegziehe! Na, thut nichts! der Zahnschmerz war doch der Glücksstifter, der Ehevermittler. Ich erhebe voll Dankbarkeit mein Glas auf Agnes' Zahnschmerz und verhaltene Thränen mit dem innigen Wunsche, daß Beide nicht wiederkehren!"

„Papa," flüsterte Frau Heding ihrem Gatten zu. „Sieh mal, wie der Sekt auf unseren Gypius wirkt!"

„I wo!" entgegnete Rath Heding. „Du irrst! Das ist der Sekt der jungen Liebe!"

Ein Spitzbubenkniff.

In der Themsestadt, dem klassischen Boden der „Pick-Pockets", ist unter dem Titel „Vademekum für Diebe" ein merkwürdiges Büchelchen erschienen. Unter den Hunderten von „Diebesrecepten", welche dort zur Erheiterung wie zur Warnung mitgetheilt werden, verdient eines, das gegenwärtig sehr in der Mode sein soll, besonders erwähnt zu werden. Es führt die Ueberschrift: „Die Cousine Arthurs" und lautet: Der Dieb gesellt sich einer freundlichen jungen Dame zu. Nachdem die stille Gesellschaft gebildet ist, bezeichnet der Chef der neuen Firma seiner Genossin den ersten besten ihnen begegnenden älteren Herrn, dessen Weste mit einer glänzenden Goldkette geschmückt ist. Die „junge Dame" geht geradeaus auf den Bezeichneten zu, hält ihm ihr fein behandschuhtes Händchen vor beide Augen und begleitet diese Procedur mit den schelmischen Worten: Rathe, wer ich bin!" Neun Mal in zehn Fällen geht der Herr auf den Leim. „Klementine!" ruft er, in der Meinung, irgend eine Bekannte vor sich oder vielmehr hinter sich zu haben. „Keine Idee!" — „Also Klara.... oder Sophie?" — „Du bist auf der Spur.... rathe noch einmal!" Und während der arme Tropf mit geschlossenen Augen noch sein Hirn zermartert, um seine Erinnerungen zu sammeln, hat ihm der Dieb mit aller Gemächlichkeit die Uhr aus der Tasche eskamotirt. Kaum ist die Beute in Sicherheit, so zieht die Genossin plötzlich die Hand von der Stirne des Opfers, gibt sich geschickt den Anstrich höchster Verlegenheit und ruft stotternd, während sie das Weite sucht: „O mein Herr! Entschuldigen Sie tausendmal....ich hielt Sie für meinen Cousin Arthur!"

„Der beste Bürger."

Eine Erinnerung an Napoleon in Berlin knüpft sich an das Ableben der 82jährigen Schlächtermeisters-Wittwe Ida Bennemann, welche kürzlich dort auf dem Luisen-Kirchhofe bestattet wurde. Mit ihr ist, wie die „Allgem. Fl.-Ztg." erzählt, ein Stück Geschichte der Berliner Schlächter-Innung zu Grabe getragen worden. Sie war die Tochter des Schlächtermeisters Bochstein, dessen Grab auf dem Andreas-Kirchhofe ein Grabstein schmückt mit der Inschrift: „Dem besten Bürger!" Als Napoleon im Jahre 1807 in Berlin war, legte er u. A. auch der Berliner Schlächter-Innung auf, binnen kurzer Zeit 16,000 Thaler aufzubringen. Als man zu erwidern wagte, daß es nicht möglich sei, diese Summe aufzutreiben, wurde ihnen die Drohung, daß sämmtliche Mitglieder der Berliner Schlächter-Innung eingesperrt werden würden, wenn das Geld nicht binnen 24 Stunden zur Stelle sei. In dieser Nothlage brachte Bochstein sein Vermögen zum Opfer und erwarb sich dadurch den Dank seiner Kollegen, der noch nach seinem Tode durch die Inschrift auf dem Grabstein zum Ausdruck gebracht wurde.

Pech

haben und noch obendrein eingesperrt werden, das ist hart! Vor ein paar Tagen sprang ein anscheinend lebensmüder Mann in das eiskalte Wasser des Chatelet-Springbrunnens in Paris. Sofort eilte ein anderer zufällig in der Nähe weilender Mann herzu und zog ihn wieder heraus. Auf die Polizeiwache gebracht, machte der Gerettete seinem Lebensüberdruß in derzweifelten Worten Luft und begann schon die Herzen der braven Sicherheitsbeamten zu rühren, als der muthige Retter erschien, um seine Belohnung zu fordern. Da wurde die Sache denn doch verdächtig, und man setzte das edle Paar schleunigst an die Luft. Sie hätten sich mit dem Spott begnügen sollen, aber der eine von ihnen konnte sich im Augenblick des Hinausbefördertwerdens nicht enthalten, zu seinem Kollegen zu sagen: „Du, das nächste Mal müssen wir's geschickter anfangen," und so mußten sie denn, da sie für ihr Lebensrettungshandwerk natürlich keinen Gewerbeschein aufweisen konnten, in's Loch wandern.

Zur Nachahmung empfohlen.

Eine Frau möchte gerne einen neuen Hut haben. Sie beginnt damit, von ihrem Manne ein Kleid zu fordern.

Er: „Ein Kleid, diese Ausgabe! Wo denkst Du hin, bei diesen schlechten Zeiten! Wenn es noch ein Paar Handschuhe oder — meinetwegen ein Hut wäre, aber ein Kleid — unmöglich!"

Sie: „Na, beruhige Dich, liebes Männchen! Du weißt, daß ich Dir in allem nachgebe; kaufe mir also einen Hut!"

Boshaft.

Junger Arzt: „Heute habe ich meinen ersten Patienten bekommen!"

Bekannter (Notar): „Gratulire bestens! Nicht wahr, wenn er sein Testament machen will, da empfehlen Sie mich!"

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: „....Es ist doch merkwürdig, daß Sie Kleider gestohlen, und nicht in die Kasse gegriffen haben!"

Angeklagter: „Ich ditt' Sie, erinnern Sie mich nicht daran! Ich hab' mich schon genug darüber geärgert!"

Kurz.

Dichter: „Wie finden Sie mein Trauerspiel?"

Kritiker: „Traurig!"

Unüberwindliche Abneigung.

Maler: „Wünschen Sie Ihr Porträt in Kreide oder Wasserfarben gemalt zu haben?"

Student: „Wasser? Nein, niemals! Kreiden Sie nur an."

Schlau.

„Jetzt sind wir drei Tage verheirathet, und heute willst Du schon in's Wirthshaus gehen?"

„Aber, Weibchen, ich will ihnen erzählen, wie glücklich ich bin."

Eigen Lob.

„Sagen Sie, gnädiges Fräulein, wie geht es denn Ihrer jüngeren Schwester?"

„Ich danke Ihnen, Herr Baron, die wird auch schon sehr schön!"